

## BUZZWORD

#napflixen

In diesem Jahr kürt der Langenscheidt-Verlag kein Jugendwort des Jahres. Er wurde nämlich von Pons-Verlag übernommen, der wiederum erst einmal keine Werbung für das Lexikon „100 Prozent Jugendsprache“ und damit keine Trendumfrage macht. Darüber können einige nur müde lächeln, denn beim Streamen begegnet man ohnehin genügend Jugendwörtern – selbst dann, wenn man gar nichts mehr mitbekommt.

Neben dem bekannten „netflixen“ gibt es zum Beispiel auch „napflixen“. Das Verb ist eine Kombination aus einem Nickerchen (Nap) und dem Streamingdienst Netflix. Wer also napflixen, der stellt sich eine Serie zum Einschlafen an, schenkt ihr aber nicht wirklich viel Aufmerksamkeit. Das Flimmern des Bildschirms und die Seriedialoge lullen in den Schlaf.

Welche Kriterien Serien erfüllen müssen, damit man besonders tief und erholsam schläft, ist Geschmackssache. Für das Power-Napflixen bietet die Internetseite Napflix.tv aber Serien an, die ihr Publikum am schnellsten ins Traumland katapultieren. So konkurrieren knuddelige Pandavideos, eine Vorlesung über Karl Marx und auch ein neunstündiger Film, in dem ein laufender Ventilator gezeigt wird. Auch die royale Hochzeit von Elena von Spanien und ihrem Mann Jaime de Marichalar kämpft um die Aufmerksamkeit ihres Publikums.

In jedem Fall gilt: Wer einschläft, gewinnt. Außer man streamt auf einem Tablet im Bett. Denn ein Buch oder eine Zeitung sinken fast unbemerkt und in perfekter Nasenpassform auf das Gesicht herunter. Ein fallendes Tablet birgt die Gefahr, dem Schlafenden einen Zahn auszuschlagen oder zumindest mit seinen gemeinen Ecken ein blaues, aber immerhin noch müdes Auge zu verpassen.

Die Alternative: napcasten, also einen Podcast zum Einschlafen hören. Doch warum sollte man sich mit schlechten Podcasts abgeben, wenn man den von Rufus Beck großartig gelesene „Harry Potter“-Marathon starten kann? Jan Ruszezki

## HACK &amp; APP

## Messenger auf dem PC nutzen

Viele Messenger werden zwar in erster Linie als mobile Anwendungen für Smartphones und Tablets entwickelt. Die Anbieter haben aber durchaus erkannt, dass es einen Bedarf gibt, Nachrichten am Rechner per Tastatur zu schreiben. Deshalb gibt es zu vielen Messengerdiensten auch eine Web-App, also eine Internetseite, auf der man nach Anmeldung einfach im Browser seine Nachrichten tippen kann. Dazu gehören etwa WhatsApp, Skype, Threema oder Telegram. Die meisten dieser Dienste bieten auch eigene Programme zur Installation für die verschiedenen Betriebssysteme.

## Wildtiere per App zählen

Bei der Erforschung der Säugetiere Europas setzen Wissenschaftler auf die Hilfe von Naturfreunden: Sie sind dazu aufgerufen, Tiersichtungen über eine App oder das Internet mitzuteilen. Das Projekt läuft bis Mai 2021. Naturfreunde können über die App iMammalia sowie die Internetseiten [www.mammalweb.org](http://www.mammalweb.org) und [www.agouti.eu](http://www.agouti.eu) auch Fotos der entdeckten Tiere hochladen. Ein internationales Forscherteam möchte so erfassen, welche wild lebenden Säugetiere in Europa leben.



# Aufgeblähte Smartphones

Smartphone-Hersteller bieten ihre Geräte häufig nur mit vorinstallierten Apps an. Die sogenannte Bloatware nervt allerdings viele Menschen. Doch es gibt Abhilfe

Von Alena Hecker

App-Store, Browser, Kamera, Adressbuch. Viel mehr braucht es nicht, um ein Smartphone in Betrieb zu nehmen. Doch wer sich ein neues Gerät kauft, wird oft mit einer Fülle von vorinstallierten Apps, sogenannten Bloatware, überrascht. Hersteller bewerben die vielen kleinen Programme gern damit, dass diese es dem Smartphone-Nutzer erleichtern, gleich nach dem Kauf des Geräts produktiv zu sein und unterhalten zu werden.

Tatsächlich sind die meisten Nutzer jedoch genervt von der sogenannten Bloatware (bloat: aufblasen, aufblähen). Eine Onlinebefragung der Verbraucherzentralen bestätigt: Mehr als 80 Prozent der Smartphone-Nutzer ab 16 Jahren rühren den überwiegenden Teil der bereits vom Hersteller aufgespielten Anwendungen überhaupt nicht an.

Besonders ärgerlich dabei: Selbst wenn die zahlreichen Programme nicht genutzt werden, verbrauchen sie Speicherplatz und Akku. Hinzu kommt, dass sich manche der Apps gar nicht löschen, sondern nur deaktivieren lassen. Dann brauchen die Programme zwar weniger Speicherplatz, könnten aber mit jedem Systemupdate erneut aktiviert werden.

Für Hersteller sind die vorinstallierten Apps indes höchst lohnenswert. Die Konkurrenz unter Smartphone-Anbietern ist groß, am Verkauf der Geräte verdienen Hersteller kaum noch etwas. Es sind Deals mit Partnerunternehmen, die zusätzliche Einnahmen verschaffen.

So hat etwa Facebook mit Samsung und anderen Smartphone-Herstellern ein Abkommen darüber abgeschlossen, dass sie einige ihrer Geräte nur mit vorinstallierter Facebook-App anbieten. Und indem sie Word, Excel und andere Microsoft-Programme von vornherein auf ihren Geräten installieren, sparen sich Smartphone-Hersteller Lizenzzahlungen aus Patentansprüchen an Microsoft.

## Dem eigenen Dienst zum Durchbruch verhelfen

Viel interessanter ist es jedoch für Hersteller, eigenen Diensten zum Durchbruch zu verhelfen, indem sie sie ungefragt auf ihren Smartphones installieren. Samsung etwa liefert seine Geräte seit zwei Jahren mit dem vorinstallierten Sprachassistenten Bixby aus, dem sogar eine eigene Taste am Gerät zugeordnet wurde.

Deutsche Nutzer scheinen mit dem Assistenten nicht viel anfangen zu können, zumal der Dienst erst seit Frühjahr dieses Jahres neben Englisch und Koreanisch auch Deutsch versteht. Umso ärgerlicher, wenn ein falscher Wisch übers Display oder ein versehentlicher Tastendruck immer wieder den digitalen Assistenten ins Spiel

bringt. Immerhin lässt sich Bixby seit einiger Zeit weitgehend aus dem Weg räumen – ein Zugeständnis, das Samsung genervten Kunden macht. Ganz wird der Hersteller seinen digitalen Assistenten jedoch nicht von den Geräten verbannen. Dem Unternehmen zufolge verzeichnet Bixby in Deutschland erste Erfolge. Hierzulande werde der Assistent doppelt so häufig aufgerufen wie in anderen Ländern. Konkrete Zahlen nennt der Hersteller nicht.

Wer auf Bloatware verzichten will, hat nicht viele Möglichkeiten. Bei manchen Geräten fragt der In-

stallationsassistent bei der Einrichtung, welche Apps der Nutzer installieren will. Dann ist es einfach, nur die Programme auszuwählen, die wirklich nützlich sind.

## Zugriffsrechte fürs Smartphone verschaffen

Ansonsten braucht es ein gewisses technisches Verständnis oder den Willen, sich in die Materie einzuarbeiten. Eine Variante ist es, das Smartphone zu rooten, das heißt, sich volle Zugriffsrechte auf das Gerät zu verschaffen. Wer die Admin-Rechte beziehungsweise Root-Rechte besitzt, kann die Sys-

temeinstellungen des Geräts verändern, die Menüführung anpassen oder eben auch vorinstallierte Programme löschen.

Drittanbieter-Apps übernehmen die meiste Arbeit beim Rooten, dabei kommt es aber auch darauf an, die richtige App für das jeweilige Gerät zu finden. Zudem kann es vorkommen, dass durch den Root-Vorgang die Software oder schlimmstenfalls die Hardware des Smartphones Schaden nimmt. Dann ist das Handy nicht mehr zu gebrauchen.

Umso wichtiger ist es, zuvor alle Daten zu sichern. Hinzu kommt:

Wird das Gerät gerootet, erlischt der Anspruch auf Garantie.

## Android One: Smartphones ohne Bloatware

Auch wer Bloatware ohne Systemroot entfernen will, muss über ein Mindestmaß an technischem Wissen und Interesse verfügen. So ist es beispielsweise möglich, Smartphone und Computer so miteinander zu verbinden, dass das Smartphone Befehle vom Computer entgegennehmen kann. Über diesen Umweg lassen sich dann die unerwünschten Apps per Mausclick löschen. Anleitungen dafür gibt es einige im Internet.

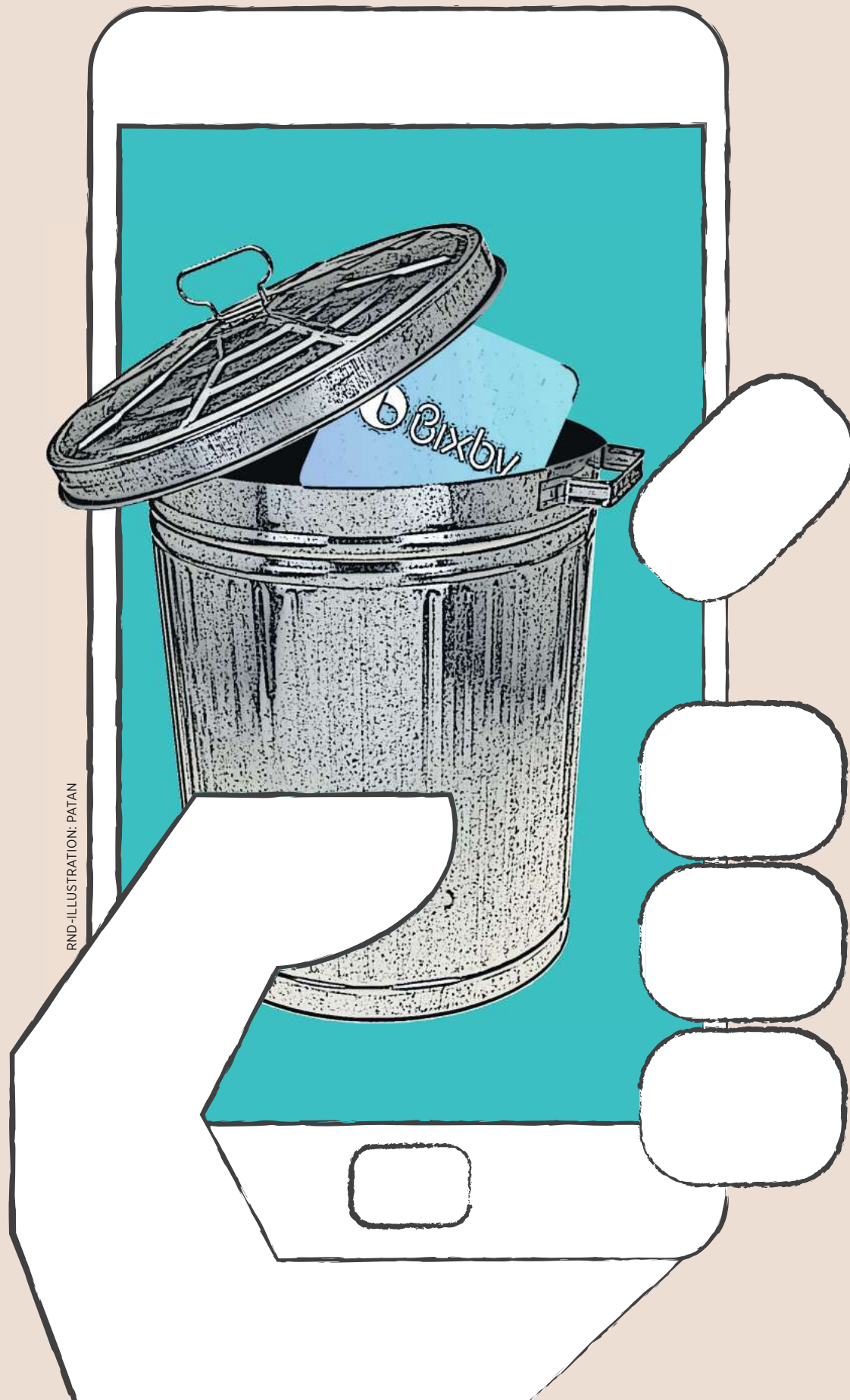
Es gibt jedoch auch Smartphones, die von Anfang an ganz ohne vorinstallierte Apps auskommen. Sie sind mit dem Betriebssystem Android One ausgestattet, einer modifizierten Version des Universalbetriebssystems Android. Bei Geräten, die mit Android One funktionieren, verzichten Hersteller auf Bloatware und umfangreiche Anpassungen des User-Interface. Die Oberfläche ist geradlinig, übersichtlich und einfach zu verstehen. Das schlägt sich auch im Preis nieder, der bei diesen Smartphones in der Regel bei 200 bis 300 Euro liegt.

Android-One-Geräte bekommen mindestens zwei der jährlichen Upgrades auf neue Android-Versionen sowie drei Jahre lang Sicherheitsupdates. Sie gelten daher zusätzlich als besonders sicher und sind auch im Businessbereich gefragt. Neben den Vorteilen gibt es jedoch auch einen Haken: Wer auf Android One als Betriebssystem setzt, muss mit einer beschränkten Auswahl von Smartphones vorliebnehmen.

## Samsung-Assistenten stummschalten

■ **Bixby-Taste neu belegen:** Bixby lässt sich zwar nicht ganz verbannen, aber wenigstens stummschalten und weitgehend aus dem Weg räumen. Wer über die aktuelle Version (mindestens 2.0.03.3) von Bixby verfügt, kann in den Einstellungen angeben, dass Bixby nur durch zweimaliges Drücken der entsprechenden Taste geöffnet werden soll. Das verhindert ein versehentliches Öffnen des Assistenten. Zusätzlich kann man nach Bedarf festlegen, welche App sich alternativ öffnen soll, wenn man die Taste unter den Lautstärkereglern drückt.

■ **Bixby Home deaktivieren:** Wer es leid ist, durch einen versehentlichen Wisch nach links zu Bixby Home zu gelangen, tippt auf dem Bildschirm eine beliebige Stelle an und hält diese gedrückt, bis die Vorschau aller Bildschirme erscheint. Dann nach rechts wischen, um auf die Bixby-Home-Seite zu gelangen. Dort gibt es einen Kippschalter, mit dem die Seite an- und ausgeschaltet werden kann.



## IM TEST

## Pixel mit Radar

Das Google Pixel 4 setzt auf eine innovative Gestensteuerung mittels Radartechnologie. Auch die Kamera wurde verbessert

Von Anna Schughart

Wer auf dem umkämpften Smartphone-Markt einen bleibenden Eindruck hinterlassen möchte, muss sich heutzutage etwas einfallen lassen. Mit dem Pixel 4 hat Google genau das getan und dem Smartphone ein paar besondere Kniffe verpasst.

Sehr innovativ ist etwa die Steuerung. Google hat seinen neuen Smartphones einen Radarsensor verpasst. Eingebaut am oberen Rand erkennt er Wischbewegungen. Auf diese Weise lässt sich zum Beispiel – ohne das Handy in die Hand nehmen zu müssen – in der

Spotify-App von einem Lied zum nächsten skippen, ein Timer einstellen oder der Klingelton stummschalten. Der Sensor erkennt zudem auch, wenn man die Hand dem Telefon nähert, und macht es schon mal für die Entsperrung bereit. Jedoch muss man den Umgang mit der Steuerung ein bisschen üben, komplett zuverlässig ist sie nicht. In Zukunft solle es laut Google weitere Anwendungen für die Technik geben, an der das Unternehmen seit Jahren gearbeitet hat.

Derzeit sind die Radarfunktionen besonders dann praktisch, wenn man die Hände gerade nicht zur Be-



Neu beim Pixel 4: Im HDR+-Modus lassen sich Vorder- und Hintergrund unterschiedlich belichten. So bleiben alle Bildbereiche sichtbar.

FOTO: ZACHARIE SCHEURER/DPA

dienung frei hat – beim Kochen zum Beispiel. Das sind auch Situationen, in denen sich der Google Assistant als nützlich erweist. Die Interpretation der Anfragen findet beim neuen Google Pixel nun auf dem Gerät statt. Dadurch soll der Assistent schneller werden. Er soll auch schlauer sein und Folgefragen im Kontext verstehen. Allerdings funktionieren diese Änderungen bisher nur in englischer Sprache.

Ein Ausrufezeichen will Google zudem mit seiner Kamera setzen. Nicht nur hat sie erstmals zwei Linsen, auch der Nachtmodus wurde überarbeitet. Mit dem Pixel 4 lässt

sich sogar mitten in der Stadt der Sternenhimmel fotografieren – ein Beleg für die Künste der „computational photography“.

Ein Manko, das jedoch beim Ausprobieren auffällt: Der Akku kann im Test nicht glänzen. Nach einem durchschnittlichen Arbeitstag und ein paar Folgen auf Netflix geht ihm die Puste aus. Auch der Speicherplatz dürfte schnell voll werden – Nutzer müssen dann auf die Cloud ausweichen.

Info Das Pixel 4 gibt es für 749 oder 849 Euro, für das Pixel XL werden 899 und 999 Euro fällig.